

## DER GRABSTEIN CIL III 13529 DER CHRISTIN VRSA AUS OVLAVA/WELS, OBERÖSTERREICH

Eine sprachliche Interpretation

Von Erwin M. Ruprechtsberger

(Mit 1 Abb. auf Taf. I)

In dem vor kurzer Zeit adaptierten Museum der Stadt Wels befindet sich unter anderem jener von der Wissenschaft oftmals erwähnte Grabstein<sup>1</sup> der Christin VRSA, auf dem folgende Inschrift steht (Abb. 1):

FL(AVIVS)IANVARIVS MIL(ES) VIVVS FECIT  
CONDITA SEP VLCRO HIC PAVSAT VRSA  
CRESTIANA FIDELIS AN(NORVM) XXXVIII PER PARTVM  
SVBITO DVCENTE INPIO FATO EST TRADITA TARTARIS  
5 IMIS ET ME SVBITO LINQVIT SIBI CONIVGEM PRO TEMPO  
RE IVNCTVM QVEM AMBVLO ET QVERO MISER QVEM IPSE  
AETERNA CONDIDI TERRA O QVIT TRIBVAT GENESIS  
QVI SEPARAT CONVIRGINIOS DVLCIS VT NON LICVIT  
NOBIS IVGITER SVPERNAM FRVNISCI CARITATEM

1 CIL III 13529; CLE 1992; CLE 240 (Engström); ILCV 1336;  
A. Betz, Öjh 29, 1935, Beibl 326 n 477; ders., Die beschrifteten römischen Steindenkmäler im Städtischen Museum von Wels, JbMV Wels 1954, 12f. und Abb. 1.  
E. Polaschek, Ovilavis, RE 18, 1942, 1993, 13ff.  
R. Noll, Eugippius, Das Leben des hl. Severin, Linz 1947, 199f.;  
ders., Frühes Christentum in Österreich von den Anfängen bis um 600 n. Chr., Wien 1954,  
45/7; 85f.; Abb. 2.  
ders., Eugippius..., Berlin 1963, 12.  
R. Egger, Oberösterreich in römischer Zeit, JbOÖMV 95, 1950, 160.  
K. Holter, Wels im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter, Kultur zs OÖ. 22/2,  
1972/73, 63 Abb.  
J. Reitinger, Oberösterreich in Ur- und Frühgeschichtlicher Zeit, Linz 1969, 269 Abb.  
218.  
G. Winkler, Die Römer in Oberösterreich, Linz 1975, 159f., Abb. 39.  
Die Römer an der Donau, Noricum und Pannonien, Ausstellg. Petronell 1973, Nr. 1146.  
Stadtmuseum Wels – Sammlung Vorgeschichte bis Frühmittelalter [Informationsblatt 1976],  
64 Abb.  
G. Alföldy, Noricum, London and Boston 1974, 281.

10 HOC DICO LEGENTIBVS ET LACRIMIS PROSEQVOR VERBA  
CONIVNCTI AMANTIS SEMPER SE BENEDICERE DEBENT  
QVIA NIHIL ERIT DVLCIVS QVAM PRIMA IVVENTVS.

Über die Bedeutung dieser Zeilen für das frühe Christentum des 4. Jahrhunderts n. Chr., in das der Grabstein nach allgemeiner Ansicht bislang datiert wird<sup>2</sup>, hat zusammenfassend und treffend R. NOLL geschrieben<sup>3</sup>. Eine Untersuchung in dieser Richtung würde Altbekanntes wiederholen und braucht demnach hier nicht begonnen zu werden. Was jedoch aussteht<sup>4</sup>, ist der Versuch einer Analyse des uns vorliegenden Textes. Wir haben also zu fragen, ob der literarischen Aussage der Inschrift ein bestimmter Wert zukommt, ob sie als originelle und gediegene Äußerung eines sprachlich Gebildeten der Spätantike verstanden, oder ob sie einer langen Kette von formelhaftem und gebräuchlichem Vokabular eingegliedert werden kann. Damit in Zusammenhang stehen Sprachgefühl und Eigenheiten grammatischer und syntaktischer Strukturen, auf die einzugehen sein wird; dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß einer Inschrift fast immer stereotype Redewendungen und Fügungen zugrunde liegen<sup>5</sup> und deshalb eine vom modernen Leser versuchte Beurteilung nicht ganz objektiv bleibt. Trotz dieser Einschränkung möchten wir die Inschrift genauer behandeln, da sie auf dem »einzig vollständig erhaltenen Grabstein Österreichs aus frühchristlicher Zeit«<sup>6</sup> überliefert ist und somit zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern unseres Heimatlandes zählt.

Das Grabgedicht beginnt mit Zeile 2; es läßt sich in folgende Abschnitte gliedern:

1. Nennung der Bestatteten (Z 2–3)
2. Todesursache (Z 3)
3. Klage des Gatten (Z 4–9)
4. Mahnung an die Lebenden (Z 10–12)

Zeile 2 wird durch den Ausdruck *condita sepulcro* metrisch eingeleitet: Beigesetzt im Grabe. Die Formulierung hat eine lange Tradition, die bis auf das homerische *καλύπτειν* (verbergen, verhüllen) zurückgeht: Dort sind es die Helden, deren Augen Dunkelheit umfängt<sup>7</sup> oder die einen Gegner in finstere Nacht hüllen, ihn töten<sup>8</sup>. Bei PINDAR erfolgt die Umsetzung des Ausdrucks in die entsprechenden Komponenten Erde–Körper<sup>9</sup>, während etwa Antigone im gleich-

2 Vgl. A. B e t z (oA 1), JbMV Wels 1954, 13. – R. E g g e r (oA 1) weist den Stein dem frühen 4. Jahrhundert zu.

3 R. N o l l, Frühes Christentum, 45/7.

4 Einzelne Charakteristika wurden z. B. von R. N o l l oder A. B e t z berührt (oA 2 f.).

5 Über die formelhafte Kundgebung auf Inschriften handelt etwa H. R a h n, Morphologie der antiken Literatur – Eine Einführung, Darmstadt 1969, 115/9.

6 R. N o l l, Eugippius . . . (1963), 12.

7 Z. B. HOM. Il 4, 461: *τὸν δὲ σκότος ὅσσε κάλυψεν*.

8 HOM. Il 13, 424 f.: *Ιδομενεὺς . . . ἵέτο δ' αὐεὶ | ἡε τίνα Τρώων ἐρεβεννῆ νύκτι καλύψαι*.

9 PIND. Nem 8, 40 (nach der Ausgabe v. O. W e r n e r, München 1967) bzw. 8, 65 (nach F. G.

namigen Drama des SOPHOKLES klagt, daß es niemandem erlaubt sei, den Leichnam ihres Bruders Polyneikes im Grabe beizusetzen<sup>10</sup>: *τάφῳ καλύπτειν* entspricht sepulcro condere, das in der lateinischen Literatur vorkommt<sup>11</sup>. Die enge Verbindung zwischen Erde und Körper macht uns CICERO klar, der den Körper der Erde zurückgegeben und ihn gleichsam in deren Schutz sieht<sup>12</sup>. In diesem Sinne ist auch jene Grabschrift zu verstehen, in der der Leser hingewiesen wird, daß der Leib – aus der Erde entstanden – wieder der Erde anheimfällt<sup>13</sup>. Diese uralte Vorstellung von der Erde, Gaia, als Muttergottheit charakterisierte W. F. OTTO treffend<sup>14</sup>: »Ihre Herrschaft über das entstehende Leben verbindet sich mit der über den Tod, denn alles, was sie gebiert, kehrt wieder in ihren Mutterschoß zurück.« So nimmt es nicht wunder, wenn auf christlichen Grabsteinen dieses Thema anklingt, dessen Tradition wir bis Homer zurückverfolgen konnten, und als literarischer Topos auf Inschriften der östlichen Reichshälfte, beispielsweise in Athen (4. oder 5. Jahrhundert n. Chr.)<sup>15</sup>, als auch im Westen begegnet. Es folgt die Formel: hic pausat, die wie andere (z. B. hic iacet, hic quiescit, hic positus est) zum feststehenden Einleitungsvokabular von Grabschriften zählt, sich aber dadurch unterscheidet, daß sie auf solchen von Heiden nicht vorkommt<sup>16</sup>. Die Verwendung von hic pausat überwiegt auf Inschriften Triers, deren sechzehn<sup>17</sup> die Zahl der je einmal in der Belgica (Maastricht)<sup>18</sup>, der Germania Superior<sup>19</sup>, der Lugdunensis<sup>20</sup>, in Aquitanien<sup>21</sup> und Noricum<sup>22</sup> und zweimal in der Narbonensis<sup>23</sup> mit dieser Formel bezeugten übertreffen.

S chneidewin, BT 1858; oder O. Schroeder, BT 1914): ἐγώ δ' ἀστοῖς ἄδων καιχθονί γνία καλύψαι (Werner) [καλύψαι coni. Wackernagel].

Vgl. ferner AISCH. Prom. 582: πυρὶ με φλέξον ή χθονὶ καλυψόν . . .

10 SOPH. Ant 27f.: ἀστοῖσι φασιν ἐκκεκηρύχθαι τὸ μῆτρα τάφῳ καλύψαι . . .

11 Z. B. VERG. Aen 3, 67f.: animam sepulcro condimus.

OV. Met. 7, 618 . . . me quoque conde sepulcro.

12 CIC de leg 2, 56: redditur enim terrae corpus, et ita locatum ac situm quasi operimento matris obducitur. eodemque ritu in eo sepulcro . . . regem nostrum Numam conditum accepimus . . .

13 Vgl. z. B. Ep Gr 156/1f.:

[Γ]αῖα μὲν εἰς φάσος ἥρε, Σιβύντιε, γαῖα δὲ κεύθει  
σῶμα, πνοὴν δὲ αἰνήρα ἔλαβεν πάλιν, δόπεο ἔδωκεν

14 W. F. Otto, Die Götter Griechenlands – Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes, Frankfurt a. M. 1961, 152.

15 Ep Gr 175/3–5: γῆ σῶμα κρύπτει τῆδε γ, . . . Vgl. ferner CIG 9535/13–16: καὶ χοῦν μὲν αὐτῆς ἐνθάδε κρύπτει τάφος (jedoch 1149 nC!).

16 K. Kraemer, Die frühchristlichen Grabschriften Triers – Untersuchungen zu Formular, Chronologie und Fundort und mit einem epigraphischen Nachtrag, Trierer Grabungen und Forsch. 8, Mainz am Rhein 1974, 33.

17 K. Kraemer aO teilt sie auf die Friedhöfe St. Matthias (6mal) und Trier-Nord (8mal) auf. Zu zwei unsicher interpretierten s. u. S. 12 und A 26.

18 ILCV 3301 = K. Kraemer, aO 33 A 479.

19 ILCV 3417 = CIL XIII 5256 = K. Kraemer, aO 33 A 481 (Datierung 6./7. Jahrhundert n. Chr.).

20 CIL XIII 3175a = K. Kraemer, aO 33 A 482.

21 ILCV 2361 = K. Kraemer, aO 33 A 483.

22 oA 1.

23 ILCV 431 = K. Kraemer, aO 34 A 485.

E. DIEHL<sup>24</sup> sah in den möglichen Formen von *hic pausare* eine »dictio Gallica« – eine Bezeichnung, die aufgrund der von K. KRAEMER angeführten Fundorte dementsprechend erweitert aufzufassen ist. Verglichen mit den übrigen Einleitungen ist *hic pausat* außer in Trier selten und beinahe unüblich<sup>25</sup>. Von den dort bekannten Grabinschriften mit *hic pausat* haben alle außer zwei, nicht mit letzter Sicherheit interpretierten<sup>26</sup>, die Fügung *in pace* dabei, wodurch die Einleitung verlängert wird. Ohne *in pace* fand K. KRAEMER nur drei (!) im Imperium, von denen die eine<sup>27</sup> verschieden, nämlich vom 6.–9. Jahrhundert n. Chr., und die andere<sup>28</sup> ebenfalls später, in das 6. oder 7. Jahrhundert datiert ist. Wichtig für eine Datierung bleibt das Adverbium *hic* (immer als *Einleitung* vor *iacet*, *pausat*, *quiescit*, *positus est*, *requiescit gedacht!*), das in Rom seit ca. 400 n. Chr., in Gallien zu Beginn des 5. Jahrhunderts Eingang gefunden hat<sup>29</sup>. Nachdem es auf der Grabinschrift aus Wels begegnet, wird es für die Datierung genauso heranzuziehen sein<sup>30</sup>, wie das ihm folgende *pausat*, dessen späte Verwendung – sie könnte auch aus den vorhandenen literarischen Quellen ersichtlich werden<sup>31</sup> – die zeitliche Verschiebung nach oben nahezulegen scheint. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß *hic pausat* vorwiegend auf den gallisch-germanischen Raum beschränkt bleibt und dort ab Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. verwendet wird<sup>32</sup>. Der im Gebiet um Trier häufigen Verwendung gemäß wäre es nicht unwahrscheinlich, eine Beeinflussung von dort, die in anderer Hinsicht in Noricum schon früher festzustellen ist<sup>33</sup>, desgleichen im Inschriftvokabular annehmen zu wollen, so daß die bisherige Datierung des Grabsteines der VRSA später, in das erste Viertel des 5. Jahrhunderts n. Chr., zu er-

24 Zit. bei K. Kraemer, aO 34 A 490.

25 W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes, Mainz 1971, 156 findet die Formel »außerordentlich häufig«, was nicht zutrifft (vgl. die Bem. K. Kraemer, aO 34 A 491).

26 E. Gose, Katalog der frühchristlichen Inschriften in Trier, Berlin 1958, 56, 58.

Dazu s. K. Kraemer, aO 34. Auf Nr. 58 steht *hic pausat* sowohl ohne als auch mit *in pace*.

27 ILCV 3417 = CIL XIII 6256 = W. Boppert, aO 158 = K. Kraemer, aO 34 A 501.

28 ILCV 431 = K. Kraemer, aO 34 A 503.

29 Das ist die allgemeine, zuerst von Le Blant (zit. bei K. Kraemer, aO 9) vertretene Meinung.

30 Die Bedenken K. Kraemers, aO 34 A 484, der *hic* des Metrums wegen verwendet sieht, teilen wir nicht. Über metrische Probleme s. u. S. 21f.

31 C. T. Lewis – C. Short, A Latin Dictionary, Oxford 1879 (mehrere Aufl.), 1319 zit. CAEL aur tard 1, 1, 16; acut 3, 21, 212; VVLG Esdr 2, 24; VEG vet. 1, 38 (ARN, 5, 16?), die frühestens Ende 4. Jahrhundert anzusetzen sind. – A. Forcellini, Lexicon totius Latinitatis, 3, 602. – Das Verbum gehört der Umgangssprache an: J. P. Krebs, Antabarbarus der lateinischen Sprache, Basel 1905 bearb. von J. H. Schmalz, Nachdruck Darmstadt 1962, 262f. s. v. *pausa*.

32 s. K. Kraemer, aO 36f.

33 Man denke dabei an das typisch moselländische Motiv der Tuchverschnürung (vgl. z. B. E. Will, Die Kunst im römischen Gallien, 109 in: Kelten und Germanen in heidnischer Zeit, Baden-Baden 1964, Nachdruck 1975), das sich auch in Juvavum/Salzburg als östlichstem Punkt wiederfindet: s. N. Heger, Salzburg in römischer Zeit, JSM 19, 1973, Salzburg 1974, 116 und Abb. = ders., Die Skulpturen des Stadtgebietes von Juvavum, CSIR 3/1, Wien 1975, Nr. 52.

folgen hat<sup>34</sup>. Zuletzt wird in Zeile 2 der Name VRSA erwähnt, der sich vom sanskritischen<sup>\*</sup> rksas über das griechische ἄρκτος, lat. ursus (\* urcsus) zum kel-tischen arto entwickelt und im Rheinland und den Donauprovinzen vor kommt<sup>35</sup>. Aus Ovilava/Wels kennen wir eine ORGETIA VRSA, deren Grabinschrift aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammt<sup>36</sup>. Die Apposition CRESTIANA FIDELIS (Z 3) lautet nach den Übersetzungen meist: Gläubige Christin<sup>37</sup>. Wir haben nun zu überprüfen, ob fidelis wirklich als »gläubig« übersetzt werden kann, oder ob man nicht zuerst an die Grundbedeutung<sup>38</sup> und dann erst an eine semasiologische Verschiebung zu denken hat. Zu diesem Zweck seien sowohl heidnische als auch christliche Inschriften herangezogen: Auf einem Grabstein eines Heiden, der im 5. Jahrhundert n. Chr.<sup>39</sup> in Aquileia verstarb, heißt es in der Einleitung<sup>40</sup>: hic iacet Restutus peleger in pace fidelis; fidelis entspricht hier dem fidus auf einer Inschrift aus Delminium<sup>41</sup> und ist wohl mit treu, zuverlässig zu übersetzen. Es wird damit die Geradlinigkeit und Beständigkeit in der Lebensführung und des Charakters zum Ausdruck gebracht, was auch die enge Verbindung des Adjektivs mit vita<sup>42</sup> oder custos<sup>43</sup> nahelegt. fides zusammen mit anderen Substantiva z. B.: amor, sensus, pudor, sanctitas<sup>44</sup> oder fidelis mit den Adjektiva castus, pius<sup>45</sup>, sanctus, tenax, insons usw.<sup>46</sup> sind Bestandteil des Tugendkataloges, der auf vielen Grabinschriften den Leser an die Vorzüge des Toten erinnern soll. Geradlinigkeit und beständigen Charakter zeichnen jenen christlichen Arzt aus, der in seiner zuverlässigen und unbeirrba-ren Gesinnung (mente fideli)<sup>47</sup> den laudibus aetheris (Himmelslob) gedient hat; seine verehrenswerte Kunst (des Heilens) hob die Zuverlässigkeit (fidem) und die Zierde seiner Zuverlässigkeit die Kunst (rühmend) hervor<sup>48</sup>; durch die fides

34 Vgl. dagegen oA 2.

35 Vgl. L. Weisgerber, Sprachwissenschaftliche Beiträge zur frührheinischen Siedlungs- und Kulturgeschichte I, RhM 84, 1935, 289ff. (zit. bei K. Kraemer, aO 28, 35; vgl. ferner ders., TrZ 39, 1976, 177).

36 CIL III 5630 = ILS 7112 = A. Betz, JbMV Wels 1954, 19f. und Abb. 2.

37 R. Noll, Frühes Christentum, 46. R. Egger (oA 1), 160. G. Winkler (oA 1), 159f., der Noll's Übersetzung wörtlich übernimmt.

38 Wörtlich übersetzt K. Holter (oA 1), 63 fidelis mit treu.

39 K. Kraemer, aO 21 datiert zu Recht in das 5. und nicht in das 4. Jahrhundert n. Chr.

40 CLE 2199/1-5 = ILCV 4813 A.

41 CLE 1536/1f.: hunc titulum posuit tibi fidus amicus: ultima quae potui debita persolvi. Die fides des Freundes bestand also darin, dem Toten – insofern es möglich war – die letzte Schuldigkeit zu erweisen.

Die Gleichsetzung von fidelis und fidus wird durch CLE 2299/1f.: custos fidelis und CLE 562/8 (Rom): fidissima custos bewiesen.

42 CLE 491 (Faventia).

43 CLE 2299/1f. (vgl. oA 41) und 562/8 (vgl. oA 41).

44 CLE 81/1f. (Rom, augusteische Zeit).

45 CIL X, 1909 (Puteoli): Die Adjektiva sind jeweils im Superlativ!

46 CLE 562/8 (vgl. oA 41).

47 CLE 1414 (Rom: 4. Jahrhundert n. Chr.): mente fideli (V 9) faßt die bisher genannten guten Eigenschaften des Arztes Dionysius zusammen.

48 aO V 13: ars veneranda fidem, fidei decus extulit artem:

verschafft er sich Ansehen und Glanz, die seine Geisteshaltung und Denkweise rühmend betonen<sup>49</sup>. Andere christliche Inschriften kurzen Inhalts<sup>50</sup>, in denen fidelis als Epitheton ornans aufscheint, implizieren keineswegs die Annahme, daß es sich bei den Bestatteten jeweils um gläubige Christen gehandelt haben müßte. Das formelhafte Beiwort fidelis<sup>51</sup> scheint mir primär die Summe all jener guten Charaktereigenschaften, die einen Menschen während seines Lebens ausgezeichnet haben, zu umfassen, zu denen natürlich unter anderem auch der Glaube und die Religiosität gezählt werden müssen. Die Wiedergabe von fidelis durch ein einziges deutsches Adjektiv wie zuverlässig, treu, beständig usw. trifft immer nur teilweise den bedeutungsmäßigen Aspekt, der dem Wort zugrunde liegt; dennoch aber wäre m. E. zuverlässig, beständig, treu der Übersetzung gläubig, das zu sehr die religiöse Sphäre betont und zu eng gefaßt ist, vorzuziehen.

Im zweiten Abschnitt wird die Todesursache angegeben, ein sehr häufiges topisches Element<sup>52</sup>. Infolge einer Geburt wurde VRSA dem tiefsten Tartarus ausgeliefert: *per*<sup>53</sup> partum est tradita tartaris imis. Das Verbum tradere gehört wiederum dem Grabinschriftvokabular<sup>54</sup> an und wird mit dem Dativ tartaris imis<sup>55</sup> verbunden. Die Nennung der Unterwelt auf christlichen Inschriften überrascht nicht, da gewisse heidnische Sprachelemente und Vorstellungen übernommen wurden: Tartarus kann seiner Bedeutung in der Mythologie und Jenseitsvorstellung nach auch auf christlichen Inschriften im ursprünglichen Sinn aufscheinen<sup>56</sup>; daß diese Vorstellung dem Verfasser des Grabgedichtes aus Wels vorgeschwobt sein mag, kann zwar nicht verbindlich gemacht werden, wäre aber nicht unwahrscheinlich, zumal erst jüngst wiederum gezeigt wurde, daß etwa in Lauriacum ein heidnisch-mythologisches Thema, nämlich das Hesperidenabenteuer des Herakles auf einem Steinsarkophag – er befand sich in der dortigen christlichen Basilika II – plastisch zu Darstellung gelangte<sup>57</sup>; die Aus-

49 aO V 14: *haec studii titulos, altera mentis habet.*

50 Vgl. z. B. ILCV 4311 (Rom); CIL X 3309 (Puteoli).

51 Vgl. etwa die Inschrift aus St. Matthias in Trier: E. G o s e (oA 26), 70: *hic in pace fidelis quiescit.*

52 R. L a t t i m o r e, Themes in Greek and Latin Epitaphs, Ill Stud Lang Lit 28, Urbana/Illinois 1942 (¹1962), 142.

53 Grammatikalisch durchaus richtig ist die Verwendung der Präposition, die zu allen Zeiten neben der instrumentalen die sich aus dieser entwickelnde kausale Bedeutung haben kann: R. K ü h n e r – C. S t e g m a n n, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, Hanover 1878/79, Nachdruck Darmstadt 1976, 2/1, 557.

54 Vgl. z. B. CLE 101/5f.; 104/1.

55 Es wurde hingewiesen, daß »gewisse Ankänge an heidnische Vorstellungen« vorhanden sind: R. N o l l, Frühes Christentum, 47. Tartarus bringen folgende Inschriften (in Auswahl): CLE 1535 b/2 (Rom); 1109/19 (Rom); 1515/8 (Ammaedara); 434/11 (Pisaurum). ILCV 3453 f. (aus dem Jahr 488 n. Chr.).

56 R. L a t t i m o r e, aO 314f. Unser Wort »Hölle« mit Tartarus gleichsetzen zu wollen, wäre völliges Verkennen antiker Denkweise.

57 L. E c k h a r t, Die Schlange um den »Apfelbaum« – Ein spätantikes Sarkophagfragment aus Enns, ÖJh 51, 1976–77, 159/72.

drucksweise ist jedenfalls im heidnisch-antiken Sprachbereich geläufig<sup>58</sup>. In dieselbe Sphäre weist die Ablativgruppe duente inpio fato, in der das absolut gesetzte Präsenspartizip auffällt, vor das man sich ein Demonstrativpronomen im Akkusativ (feminin) ergänzt denken muß<sup>59</sup>. Des elliptischen Gebrauchs des Verbums ducere<sup>60</sup> war sich der Verfasser wohl nicht mehr bewußt, sonst hätte er eine derart kühne Konstruktion vermieden und statt dieser das Präsenspartizip im Ablativ zu einem Perfektpartizip passiv im Nominativ: ducta<sup>61</sup> (als Partizipium coniunctum mit VRSA und tradita est verbunden) umgeformt, womit ihm ein besseres Satzgefüge gelungen wäre. Das Wort fatum – εἰμαρμένη hat eine lange Tradition, deren Anfänge in der älteren Stoa wurzeln und die in KLEAN-THES' Hymnus auf Zeus und das Schicksal<sup>62</sup> – einen kurzen Ausschnitt übertrug nach dem Vorbild CICEROs der später lebende SENECA<sup>63</sup> – gipfeln. Die große Bedeutung von fatum – εἰμαρμένη verdeutlichen nicht nur philosophische Texte, sondern auch die Verwendung im Epos<sup>64</sup> und den heidnischen<sup>65</sup> und christlichen<sup>66</sup> Grabinschriften, die als späte Zeugen den klassischen Einfluß zum letztenmal spiegeln<sup>67</sup> und das Wort eher durch abwertende<sup>68</sup> als durch positive Adjektiva<sup>69</sup> charakterisieren.

Mit Zeile 4 beginnt der Hauptteil des Gedichts, die Klage – anfangs Inhalt der Elegie, später als Topos übernommen<sup>70</sup>, der bereits auf griechischen Stelen des 6. Jahrhunderts v. Chr. zu lesen ist und zu jeder Zeit verschiedene Ausdrucksformen gefunden hat. Der Gatte beklagt den plötzlichen Tod<sup>71</sup> der Gemahlin: me subito linquit, der viel zu früh erfolgt ist<sup>72</sup>; die Verstorbene läßt den Ehe-

58 Vgl. CLE 1386 (Beneventum, 466 n. Chr.); 1404/11f.

59 Vgl. R. Kühner – C. Stegmann, aO 94f.

60 Das etwa bei Ausdrücken der militärischen Bewegung absolut gebraucht wird. Vgl. z. B. LIV 1, 23, 5: ducit quam proxime ad hostem potest. 34, 14, 1: nocte media . . . praeter castra hostium circumducit . . . CIC de div. 2, 65 . . . cum (Sulla) in expeditionem educturus esset . . .

61 Wie z. B. auf CLE 960/7f. (Beneventum, Zeit Caesars): nunc data sum Diti longum mansura per aeum/deducta et fatali igne et aqua Stygia.

62 Dazu s. J. Dalfen, Das Gebet des Kleanthes an Zeus und das Schicksal, Hermes 99, 1971, 174/83.

63 SEN ep. 107, 11. Deshalb hier zu erwähnen, weil die in Jamben erfolgte Nachdichtung ebenso wie die Grabinschrift aus Wels fatum und ducere (mit Akkusativobjekt!) aufweist: ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

64 Einen Überblick über fatum bei VERGIL bot W. Pötscher, Vergil – der Schicksalgedanke in seiner Dichtung, Vortrag in Linz am 24. November 1976. Vom selben Autor wird voraussichtlich ein Buch über Vergil erscheinen, in dem dieses Thema behandelt werden soll.

65 Z. B. CLE 1223/12; 495/10f.; 59/2f. (Zeit Caesars) alle aus Rom. 2199/8 (Aquileia).

66 CLE 701/1–5 (nahe Mailand, 523 n. Chr.); 640/3 (Aquileia); 1409/8; ILCV 3428/3 (Rom); 2124 (ebd.). ferner IG 5, 2, 359 (Stymphalus, 4. Jahrhundert): μοίρας κατεπιξάσης.

67 Vgl. R. Lattimore, aO 316, 156/8.

68 crudelis: CLE 995/9 (Rom), gravis: CLE 59/2 (Rom, Zeit Caesars) acerbus: CLE 362/1 (Capua, Zeit Caesars); invidus: CLE 647 (Rom) iniquus: CIL XIV 472 (Ostia).

69 benignus: CLE 495/10 (Rom).

70 Dazu R. Lattimore, aO bes. 177/9; ferner 183.

71 Vgl. ebd 184.

72 Vgl. die ähnlichen Passagen in CLE 78/1 (Arles): inspexi lucem, subito quae erepta est mihi. ILCV 2138 b/7 (Rom): raptus es nobis subito, sicut agnus a matre. In dieser Inschrift vermischen sich heidnische und christliche Elemente. s. R. Lattimore, aO 324.

mann auf Erden zurück. Hier finden wir wieder stereotypes Vokabular, durch das jener Topos umschrieben wird<sup>73</sup>. Zurück bleiben die Angehörigen<sup>74</sup>, deren Leben irgendwie weitergehen muß. VRSA schied vom Gemahl: linquit<sup>75</sup> sibi coniugem pro tempore iunctum (Z 5f.). Die Hinterbliebenen betonen die Einigkeit, Innigkeit und enge Verbindung, in denen sie mit den Verstorbenen gelebt hätten<sup>76</sup>; darauf wird im Grabgedicht aus Wels weiter unten nochmals (Z 9: iugiter) hingewiesen. Wie zwei Liebende im Leben die Ehe verband<sup>77</sup>, so verbindet nach dem Tod sie die letzte Ruhestätte<sup>78</sup>. Höchst eigenartig wirkt das durch coniugem und iunctum in Sperrung gesetzte pro tempore (Z 6), das seiner Stellung nach am ehesten mit: während unseres gemeinsamen Lebens übersetzt werden kann. Für die Verwendung der Präposition pro<sup>79</sup> in der vorgeschlagenen Konzeption sind aus der Literatur keine<sup>80</sup>, wohl aber aus epigraphischen Texten<sup>81</sup> Analogien heranzuziehen.

Welche syntaktisch schwerwiegenden Fehler vom Verfasser im folgenden Satz (Z 7f.) übersehen wurden, verdeutlichen jene Verstöße gegen die Grundregeln der Grammatik, denen zufolge ein Relativpronomen mit dem Geschlecht des Bezugswortes übereingestimmt werden muß; hier scheint nicht nur ein solches maskulin (statt feminin) gebraucht auf, sondern seine Verwendung vor ambulo ist grundfalsch und entbehrt jedes syntaktischen Gefüges. Der Schreiber des Gedichtes verwechselte wohl das Relativ- mit dem Demonstrativpronomen und selbst dann hätte das Verbum quero vorgezogen werden müssen, da ambu-

73 Es ist die Rede von einer mors immatura: CLE 1066/1 (Rom) oder einem tam cito: CLE 647, 1035/6 (beide Rom). Ähnlich CLE 398/4–7 (Rom), wo insgesamt relinquere dreimal (!) verwendet wird:

liquit et orbatos miseros fidosque parentes:  
überibus pressis nutricem liquit amantem,  
coniunx nutritus infelix ille relictus  
maeret et ad cineres plangit sua pectora palmis.

74 Vgl. R. Lattimore, aO 321. Als Verba des Zurücklassens werden *λείπειν* (z. B. SEG 1, 470, 3f. [Antiochia in Pisidien]; Ep Gr 77, 3f.; 388, 5f. [Apameia]; SEG 6, 140, 4 [Phrygien]) *χαταλείπειν* (z. B. CIG 9683 [Rom]) und relinquere verwendet (s. oA 73; CLE 1581/2–5 [Rom]).

75 An sich würde man das Perfekt erwarten. Doch ist das Praesens möglich, wenn eine Handlung in ihren Folgen in der Gegenwart fortbesteht – die Folge ist das Alleinsein des Gemahls – und durch Zeitadverbia gekennzeichnet wird (iam pridem, iam dudum, iam diu, modo, denen subito hinzugefügt werden kann). Dazu vgl. R. Kühner – C. Stegmann, aO 117.

76 Häufig findet sich eine Form von iungere: Vgl. das 64 A 333 von R. Lattimore, aO (nach F. Cumont, Recueil de Constantine, 1907, 248) zit. Grabgedicht: ... Elyrios celebrat caro coniuncta marito. CLE 545 (Rom, Via Appia), Z 6: vivis in Eutropiu iu [ncto tibi pect] ore, vivis. CLE 1508/1–3 (Rom): blando iuncta viro pudica mansit.

77 CLE 663/2 (Rom); 1142/25f. (suA 78).

78 CLE 1142/25f.: fortunati ambo ..., quos iungit tumulus, iunxerat ut thalamus; 1432/9f. (Rom).

79 R. Kühner – C. Stegmann, aO 513/6.

80 CAES.B.G 5, 8... consilium pro tempore et pro re caperet nimmt die Präposition in völlig anderer Bedeutung.

81 Vgl. CLE 979/7f. (Cartagena): quo pijetas credo hoc tribuit pro tempore manus.

Tafel I

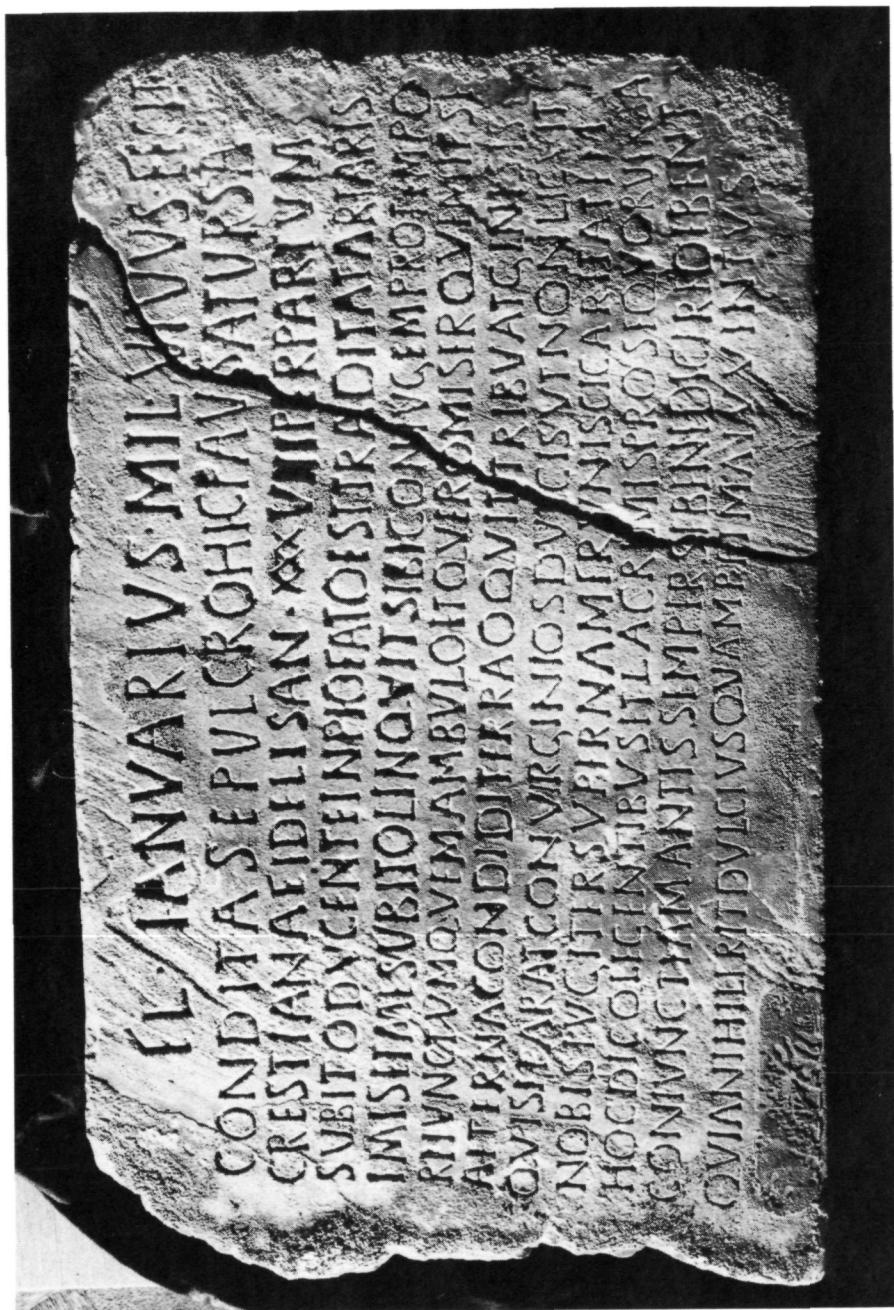


Abb. 1: Grabinschrift für VRSA aus Wels (Foto: M. Eiersebner, ÖÖLM, Linz)

## Tafel II

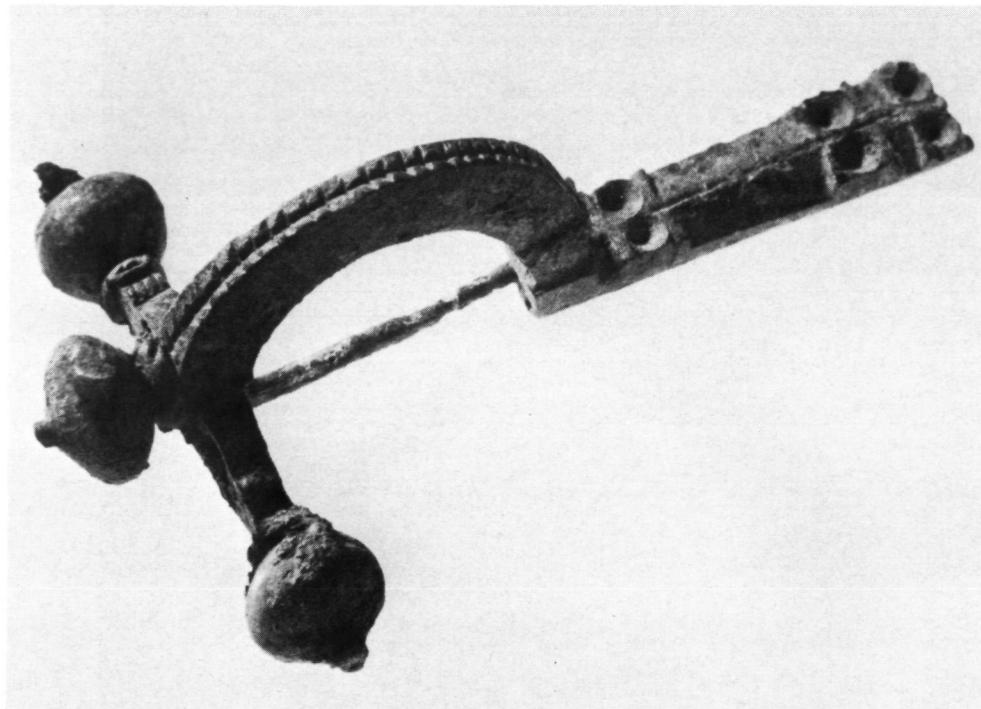


Abb. 2: Zwiebelknopf Fibel aus Linz-Zizlau (Foto: Franz Michalek)  
(zu Kux-Jülg, S. 25 ff.)

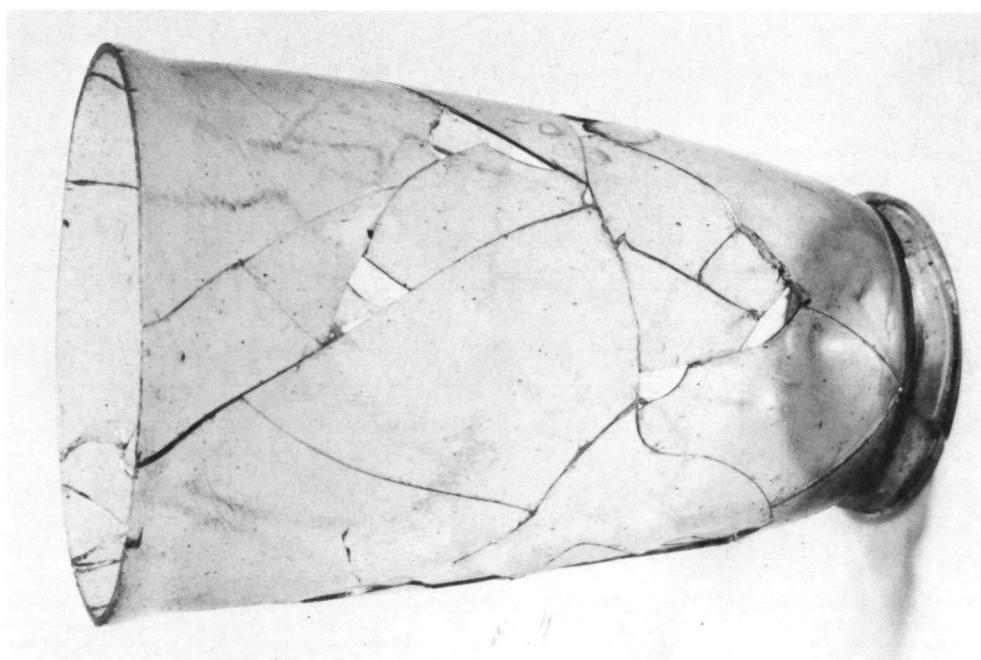


Abb. 1: Glasbecher aus Linz-Zizlau (Foto: Franz Michalek)  
(zu Kux-Jülg, S. 25 ff.)

lare in diesem Fall intransitiv ist und kein Objekt haben kann<sup>82</sup>; die ursprüngliche Bedeutung: spazierengehen, wandeln, gehen usw.<sup>83</sup> wird in der christlichen Literatur einer Änderung unterzogen, wo es die Bedeutung von religiös leben, gut handeln, sich nützlich erweisen<sup>84</sup> hat. Richtig müßte es in der Inschrift dem transitiven Verb als Präsenspartizip beigeordnet werden. Die von R. NOLL gebene Übersetzung »umherirren« paßt noch am ehesten<sup>85</sup>; quero wird von den Kommentatoren zu qu[a]ero verbessert<sup>86</sup> (was näher liegt als eine Ergänzung auf queror)<sup>87</sup>. Der Soldat FLAVIVS IANVARIVS hat seine Gemahlin selbst in der Erde beigesetzt (Z 6f.): quem ipse aeterna condidi terra. Das Relativpronomen wurde wie kurz vorher (Z 6) falsch übereingestimmt (richtig: quam). condere<sup>88</sup>, bergen, beisetzen, bestatten kann entsprechend oft belegt werden, da es seit frühester Zeit in der Literatur gebräuchlich war. Die Bezeichnung ewiges Haus für das Grab oder die Urne wird auf heidnischen Inschriften nicht selten überliefert<sup>89</sup>, so daß das Vorkommen des Adjektivs aeternus in einem christlichen Grabgedicht an die heidnische Vorlage erinnert. Im östlichen, griechisch beeinflußten Bereich bleibt die Verwendung dieses Topos auf weniger Exemplare beschränkt<sup>90</sup>, während in lateinischen Grabsprüchen aeternus – besonders auch in der christlichen Literatur<sup>91</sup> – in Verbindung mit anderen Substantiva üblich war<sup>92</sup>. Der letzte Teil der Klage besteht aus einer Art rhetorischen Frage<sup>93</sup>, die einem verzweifelten Ausruf gleicht und deren Prädikat im Konjunktiv Präsens steht. genesis bedeutet soviel wie fatum, Schicksal, und wird erst in der

82. Wiewohl transitiver Gebrauch etwa bei OV. fast 1, 122: perpetuas ambulat illa vias od CIC. fin 2, 112, ... maria ambulavissent vorkommt. Vgl. R. Kühner-C. Stegmann, aO 263/3.

83. A. Gudemann, ambulare, ThLL 1, 1875f.

84. Vgl. AVGSTIN. in psalm. 58, 9: quid est ambulare manus? dent, fac opera bona. 147, 6: dominum amare ambulare est. 169, 15: quid est ambulare? breviter dico proficere. EVCHER. form 8 p 49, 5 ambulare: ad dominum tendere.

85. R. Noll, Frühes Christentum, 46. In dieser Bedeutung überliefert es eine allerdings ältere (republikanische!) Inschrift aus Cremona: CLE 119: heus tu, viator lasse, qu[i] me praetereis, cum diu ambulareis, tamen hoc veniendum est tibi. – R. Egger, aO 160 übersetzt: »Zu ihr gehe ich und suche sie...« A. Gudemann (oA 83) führt noch an: ambulare ~ sequi.

86. s. A. Betz (oA 1), 13.

87. Vgl. z. B. CLE 477/5; nemo queretur ... 663/2 (Rom): dulci coniugio queritur se luce relicturn.

88. S. dazu Spelthahn, condere, ThLL 4, 150f.; vgl. auch o. S. 10f.

89. s. R. Lattimore, aO 165, 318.

90. Vgl. z. B. eine Inschrift aus Lydien (316–17 n. Chr.): J. Keil – A. v. Premerstein, Bericht über eine zweite Reise in Lydien, Denkschr. Wiener Ak., phil.-hist. Kl. 54, 1911, 115/9 zit. bei R. Lattimore, aO 165 A 58: τεῖτλον ἐμοί.

91. Vgl. Zimmermann, aeternus, ThLL 1, 1144.

92. Z. B. sidera (Gestirne): CLE 1061/12 (Rom); torus (Kissen, Bett): CLE 1567/9f. (Rom), um 100 n. Chr.); nox (Nacht): CLE 545 (Rom); tempus (Zeit): CLE 1294/6 (Rom); sopor (Schlaf): CLE 481/3 (Limoges); memoria (Erinnerung): CLE 1604 (Lambaesis); quies (Ruhe): CIL XIII 1898 (Lyon); lex (Gesetz): CLE 1901/4 (Volsinii).

93. Einer Form des Konjunktivs zur Bezeichnung einer unentschiedenen Möglichkeit s. R. Kühner-C. Stegmann, aO 178.

Spätantike häufiger gebraucht<sup>94</sup>. COMMODIANVS – sein Lehrgedicht will man frühestens um Mitte 3. Jahrhundert n. Chr. und spätestens im 5. Jahrhundert entstanden wissen<sup>95</sup> – verbindet genesis mit tribuere<sup>96</sup>: si tribuunt fata genesis; genesis ist den fata übergeordnetes Prinzip und der ursprünglichen Bedeutung des Wortes: Entstehung, Lebensbeginn, Geburt gleich<sup>97</sup>. Auf der Welser Inschrift steht es für fatum, ebenso auf anderen provinziellen Grabsteinen<sup>98</sup>, von denen ein in Carnuntum gefundener und dem 3. Jahrhundert n. Chr. angehörender besonders zu erwähnen ist<sup>99</sup>. Das feminine Geschlecht von genesis war dem Verfasser des Grabgedichtes – übrigens nicht als einzigem<sup>100</sup> – in dieser Zeit schon unbekannt, sonst hätte er den Satz mit falschem Relativpronomen nicht weitergeführt: genesis, qui separat convirginios dulcis. Interessant ist für uns die Bildung des aus con (\* cum) und virginius (von virgineus) bestehenden Adjektivs<sup>101</sup>, das in der vorliegenden Form erstmalig aus Wels bekannt wurde und ohne sprachliche Parallele belegt zu sein scheint<sup>102</sup>. separare gehört zu den Verba, die den Topos des Trennens bezeichnen<sup>103</sup>. Das Schicksal trennt die zärtlich sich liebenden Leute. Für dulcis können wir Analogien zitieren<sup>104</sup>. In denselben Fall (Akkusativ) setzt es VERGIL in seinem berühmten Unterweltsbuch, indem er einen recht ähnlichen Gedanken so formuliert<sup>105</sup>:

continuo auditae voces . . . (426)  
infantumque animae flentes in limine primo  
quos dulcis vitae exsortis et ab ubere raptos  
abstulit atra dies et funere mersit acerbo.

Infolge des allzu frühen Todes der VRSA ist es den Eheleuten nicht erlaubt, gemeinsam die gegenseitige Wertschätzung und Liebe zu genießen. Der mit ut eingeleitete Nebensatz trübt den erwarteten Gedankengang, der eventuell die

<sup>94</sup> Vgl. M. Leumann, genesis, ThLL 6/2, 1802/4.

<sup>95</sup> Vgl. L. Krestan, Commodianus, RAC 248/52. – K. Thraede, Beiträge zur Datierung Commodians, JbAC 2, 1959, 90/114 datiert das Lehrgedicht des Autors um Mitte 3. Jahrhundert n. Chr. (aO bes. 111).

<sup>96</sup> COMM. instr. 1, 16, 5.

<sup>97</sup> Vgl. z. B. CLE 555/4: invida fatorum genesis mihi sustulit illam.

<sup>98</sup> W. Boppert (oA 25), aO 65 führt insgesamt neun an.

<sup>99</sup> E. Bormann, Epigraphischer Anhang, RLÖ 12, 1914, 336f. und Fig. 42 = MUSEUM CARNVNTINVM – Katalog (oJ), 16 Grabstein 4: . . . quem mili crudelis genesis abstulit de sco[?].a.

<sup>100</sup> Vgl. z. B. CLE 1968/4 (christlich, aus 336 n. Chr.).

<sup>101</sup> Vgl. A. Gudemann, convirginius, ThLL 4, 879. Das aO erwähnte sunvirginio (für synvirginio): CIL V suppl ital 344 geht auf ähnliche Bildung (mit anderer Präposition) zurück.

<sup>102</sup> So liefern weniger beachtete Quellen äußerst wichtige Hinweise. EVGIPPIVS, Sev. 10, 2 bringt das Wort scamaras (latro ~ Räuber).

<sup>103</sup> Vgl. z. B. andere Verba rapere: CLE 1305/9; disiungere: CLE 1829/2 (Hadrumetum). seiungere: CLE 1971/6 (Thugga); disparare: CIL VI 18817; auferre: CLE 1375 (Rom, 533 n. Chr.).

<sup>104</sup> Z. B. CIL II 6078 (Urbinum) u. a.

<sup>105</sup> VERG. Aen. 6, 426/9. Zur Stelle vgl. auch E. Norden, P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI, Stuttgart 1903 (mehrere Aufl.), zuletzt Darmstadt 1976, 245.

Bildung eines Konsekutivsatzes<sup>106</sup> – dieser wäre von separat abhängig – erforderte: O, was wird wohl das Schicksal noch zuteilen, das die zärtlich sich liebenden jungen Leute trennt, so daß es uns nicht mehr erlaubt war, gemeinsam die Liebe zu genießen. Allerdings fehlt der für den Konsekutivsatz notwendige Konjunktiv des Imperfekts oder Perfekts, was zwar wider alle Gesetze der Grammatik verstößt<sup>107</sup>, dem Charakter der Inschrift aber durchaus zugemutet werden dürfte. Ansonsten verblieben noch zwei weitere Möglichkeiten: 1. Ein Temporalsatz<sup>108</sup>, der zum Hauptsatz (*quit tribuat*) vorzeitig steht: Was wird wohl das Schicksal (mir) noch zuteilen, sobald (sowie) es uns nicht mehr erlaubt war . . . 2. Ein durch *ut* eingeleiteter vergleichender Adverbialsatz<sup>109</sup>, der *con-virginios dulcis separat* aufnimmt<sup>110</sup>: »Oh, was könnte das Schicksal noch bieten, das liebende Gatten trennt, so wie wir nicht vereint die Liebe auf Erden genießen durften.« Die Auflösung des im Originaltext verkürzten Satzes könnte etwa so erfolgen: O, was wird wohl das Schicksal noch zuteilen, das zärtlich sich Liebende so trennt, wie es auch uns getrennt hat, denen es nicht erlaubt war, gemeinsam die Liebe auf Erden zu genießen. Daß im Zuge der kurzen Ausdrucksweise der begonnene Ansatz eine konsequent durchgeführte sprachliche Konzeption vermissen läßt, mag dem Verfasser des Grabgedichtes nicht mehr aufgefallen sein. *dulcis* (Z 8)<sup>111</sup> und die Formel *non licet*, die eine bestimmte Vorstellung, die zu verwirklichen unmöglich war, einleitet<sup>112</sup>, pflegten auf Grabinschriften gerne verwendet zu werden. *iugiter* (Z 9) greift auf den Ausdruck *coniugem iunctum* (Z 5f.) zurück und ist hauptsächlich in der späten Latinität zu finden<sup>113</sup>. *caritas, amor* oder *dilectio* gleich<sup>114</sup>, steht in Verbindung mit dem Verb *frunisci*<sup>115</sup>, das durch zahlreiche epigraphische Quellen belegt wird, im Akkusativ, der sowohl in vorklassischer als auch in nachklassischer Sprache *frunisci* folgt<sup>116</sup>.

Der letzte Abschnitt, der belehrend auf den Leser wirken soll, wird durch *dico* (Z 10) und *prosequor* (ebd) eingeleitet, die beide – trotz des dazwischenliegenden *et* –  $\delta\pi\delta\kappa\eta\omega\nu$  mit *lacrimis* verbunden werden müssen. Tränen (*lacrimae*) als äußeres Zeichen großer Trauer betonen den Schmerz der Hinterbliebenen.

106 Den R. Egger (oA 1), 160 ebenso annimmt.

107 Vgl. R. Kühner – C. Stegmann, 2/2, 234.

108 Ebd 359ff.

109 Ebd 450/b. Die anderen Möglichkeiten (aO 451ff.) kommen für diese Stelle nicht in Frage.

110 Nach R. Noll, Frühes Christentum, 46, der *ut* so auflöst.

111 Vgl. z. B. CLE 491 (Faventia); 973/5, 8 (Rom); 2099/23 (Valentine, Aquitania); 663/2 (Rom).

112 Vgl. CLE 447/3 (Rom-Mutina): *nec licuit lumen fato superare parentes*; ferner Inscr. Orell 4768 zit. bei C. T. Lewis – C. Short (oA 31), 785: *quem non liquit nos frunisci*; statt *non liquit* steht auch *non sivit* (CLE 68/11f. [Rom, spätrep.]).

113 ThLL 7/2, 630f.

114 Maurenbrecher, ThLL 3, 459/62.

115 Vollmer, ThLL 6/1, 1422f. Vgl. ferner CLE 68/11 (Rom, spätrep.); 526/8 (Caesarea, Mauretania); 1247 (Rom); 512 (Cirta).

116 Vgl. R. Kühner – C. Stegmann, 2/2, 383.

nen<sup>117</sup>, ehren aber zugleich die Toten, denen alles Leid gilt<sup>118</sup>; sie sind in Grabgedichten topisches Formular. *coniuncti* (Z 11) wiederholt das passive Perfekt-partizip (Z 6) und *iugiter* (Z 9) in einförmiger und einfallsloser Art; *benedicere*<sup>119</sup> erinnert an seine Anwendung im übersetzten Alten und Neuen Testament und im Kirchenlatein. In Zeile 11 bedeutet es ungefähr: sich Gutes sagen<sup>120</sup>, wobei Dativ oder Akkusativ (hier Akkusativ: *se*) folgen können. Den letzten beiden Versen (Z 11f.) lässt sich kein tieferer Sinn entnehmen, wollte man den vom Autor offenbar sentenzartig gemeinten Ausspruch genauer überlegen. Befürworteten wir auch die (schon freie) Übersetzung R. NOLLs, so wird dennoch im Kausalsatz (durch *quia* Z 12 eingeleitet) keine befriedigende Erklärung des Gedankens gegeben: »In Liebe verbundene Leute sollen immer glücklich sich preisen, weil es nichts Süßeres geben wird als die erste Jugend« (NOLL). Unter den *coniuncti amantes* sind anscheinend nur junge Leute gemeint, sonst stünden ja Haupt- und Nebensatz gänzlich beziehungslos zueinander.

Haben wir bisher versucht, einzelne Wörter und Wortverbindungen anhand ähnlicher Beispiele dem üblichen in Grabgedichten verwendeten Vokabular zuzuweisen, so sollen die syntaktischen Fügungen und der durch sie zum Ausdruck gebrachte Inhalt einer Überprüfung unterzogen werden. Im ersten Teil des Gedichtes, wo die Todesursache angegeben wird, formt der Verfasser einen an sich kurzen Gedanken in einen durch die Konjunktion (*et*) verbundenen längeren Satz, in dem das Zeitverhältnis eben durch *et* verwischt ist, ein Zeichen dafür, daß das Gefühl für syntaktische Strukturen fehlt<sup>121</sup>, und umgangssprachliche, zergliedernde Formulierung durchschimmert. Abgesehen von der nicht möglichen Verbindung zwischen *quem* und *ambulo*<sup>122</sup>, der Verwechslung zwischen Demonstrativ- und Relativpronomen<sup>123</sup> und der fehlenden Unterordnung von *ambulare* in Form eines Präsenspartizips wird hier wie in der nächsten Zeile (Z 8) das Geschlecht des Substantivums nicht mehr erkannt – symptomatisch für den allmählichen Niedergang der Sprache, der sich nicht nur den Äußerungen eines Verfassers am äußersten Rand eines Kulturkreises, sondern auch jenen eines späteren Geschichtsschreibers, GREGORs von Tours<sup>124</sup>, der seine Unsicherheiten im Erkennen des Geschlechtes der Substantiva entschuldigt,

117 Vgl. CLE 500 (Tarraco); 1431/6 (Rom); 823 (Rom); 1361/7 (Ansa, Lugdunensis 498 oder 524 n. Chr.); ILCV 3491/3 (Theveste).

118 CLE 1139 b (Saragossa): *ornasti et Manes lacrimis*; dazu das *Verbum lacrimare*: CLE 1030/3 (Rom); 1586/4 (ebd.).

119 Münscher, ThLL 2, 1867/70.

120 Münscher, aO 1867 gibt folgende Entsprechungen an: *bona verba dicere, laudibus celebrare, laudare*. Freier übersetzt R. Noll, Frühes Christentum, 47 »sich glücklich preisen«.

121 Vgl. auch H. Menge, Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik, bearb. von A. Thierfelder (viele Aufl.), zuletzt Darmstadt 1968, 368f.

122 S. o. S. 16f.

123 *quem* in Z 6 als relativen Anschluß aufzufassen wäre undenkbar, da ein Relativsatz ohnedies folgt.

124 Hist. Franc. praef.

entnehmen läßt<sup>125</sup>. Störend wirken die von derselben Wurzel abgeleiteten Wörter coniugem (Z 5) – iunctum (Z 6) – iugiter (Z 9) – coniuncti (Z 11) und die Wiederholung von subito (Z 4f.) und quem (Z 6)<sup>126</sup>. Etwas unglücklich geformt hat der Verfasser den längeren Satz (Z 7–9), der einen logisch aufbauenden Gedankengang nicht so bringt, wie man ihn erwarten würde; die Schwierigkeiten beginnen schon mit dem (m. E. nicht unbedingt erforderlichen) Konjunktiv Präsens (tribuat Z 7) und enden mit dem durch ut eingeleiteten Nebensatz<sup>127</sup>. In der Mahnung an die Leser (Z 11f.) wird verschwiegen, warum sich liebende Leute Gutes sagen müssen. Aufgrund der inhaltlichen Schwächen, die wir im Gedicht zu erkennen glauben, könnte vielleicht geschlossen werden, daß der Verfasser manche der ihm verfügbaren literarischen Vorlagen, die wir unbedingt annehmen wollen, nicht mehr vollkommen verstanden hat, so daß deren von ihm mit bescheidenen eigenen Äußerungen erfolgte Zusammenstellung eines harmonischen und einsehbaren Gefüges sprachlicher und gedanklicher Art entbehrte. Die anfangs gestellte Frage, ob dem Gedicht Originalität zuzubilligen sei, kann mit ja und nein beantwortet werden: Nein deswegen, weil allein von der Thematik eine solche höchst selten wäre – das beweisen ja die Topoi, die auf Grabgedichten seit langer Zeit im Grunde genommen unverändert Verwendung fanden. Ja insofern, da der tiefen Trauer in einem durch gewisse Mängel gekennzeichneten formel- und blockhaft anmutenden Gedicht Ausdruck verliehen worden ist<sup>128</sup>, der persönlichen literarischen Aussagewert besitzt.

Gelegentlich wurde behauptet, der Text stünde im Versmaß<sup>129</sup>. Als das für Grabgedichte wesentliche Metrum gelten schon seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. jambischer Trimeter und Hexameter, zu denen das der Elegie – die anfangs für Totenklagen verfaßt wurde<sup>130</sup> – entlehnte Distichon hinzukam<sup>131</sup>. Eine diesbezügliche Überprüfung ergibt, daß dem Text die metrische Konzeption fehlt<sup>132</sup>. Wenn natürlich einige der von ihren literarischen Vorbildern beeinflußten Wortgruppen und Fügungen vom Hexameter einen Schimmer erkennen lassen, so mag das nicht weiters verwundern; dies wird gleich zu Beginn deutlich: Das epische condita sepulcro (Z 2)  $\downarrow \cup \cup \downarrow - \downarrow$  scheint einen gleichmäßig aufbau-

125 E. Norden, *Die antike Kunstsprosa vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 2, Leipzig-Berlin 1909, Nachdruck Darmstadt 1971, 662.

126 Wiederholungen stellte jüngst H. Graßl, *Zur metrischen Grabinschrift CIL III 5695 = 11827, RÖ 4*, 1976, 52 auf einer Inschrift aus Poetovio fest.

127 Dazu s. o. S. 18f.

128 Die lateinische Sprache hat »immer zugleich die Kraft und Eindringlichkeit alter Formelsprache, die Magie des Lapidaren als Möglichkeit bewahrt«. O. Seel, *Römertum und Latinität*, Stuttgart 1964, 429.

129 So A. Betz, *JbMV Wels* 1954, 13: »Von condita sepulcro an ist der Text metrisch, es sind schlecht gelungene Hexameter.« Vgl. auch R. Noll, *Frühes Christentum*, 45: »Dann folgen elf holprige Verse, die bisweilen an Hexameter erinnern.«

130 HOR. *ars poet.* 75/8.

131 H. Beckby, *Anthologia Graeca*, 1, München<sup>2</sup> (o. J.), 12.

132 Schon im CIL III 13529 richtig vermutet: »versus pessimi vel potius nulli sunt«.

ten Vers einzuleiten, der jedoch bereits nach der fünften Hebung – genauso wie in Zeile 5 ( $\underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}} - \underline{\text{I}} \cup \underline{\text{I}}$ ) – endet. Dem Verfasser fehlt das Gefühl für den Rhythmus, das in dieser Zeit nur noch literarisch Geschulten vorbehalten sein sollte. Um so eigentümlicher sind m. E. die letzten drei Verse (Z 10–12), die sich spürbar vom Übrigen abheben: Obwohl die Prosodie einmal grob vernachlässigt wird (Z 11)<sup>133</sup> – eine für die Spätzeit charakteristische Verfallserscheinung, die in der Anwendung der klassischen Sprachen oft festgestellt werden kann<sup>134</sup> –, sind annehmbare, flüssig zu lesende Hexameter gelungen, die schematisch dargestellt seien:

|   |   |
|---|---|
| Z 10: $\underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}}   - \underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}}$   | mit caesura semiquinaria <sup>135</sup> . Typus überwiegend daktylisch.           |
| Z 11: $\underline{\text{I}} - \underline{\text{I}} - \underline{\text{I}}   \cup \cup \underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}} -$<br>bene | mit caesura semiquinaria <sup>136</sup> . Elision zwischen coniuncti und amantes. |
| Z 12: $\underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}}   - \underline{\text{I}}   \cup \cup \underline{\text{I}}   - \underline{\text{I}} \cup \cup \underline{\text{I}}$       | caesura semiternaria, verbunden mit semiquinaria und semiseptenaria.              |

Das in Vers 12 am Ende stehende *iuentus* war – wie andere Beispiele lehren<sup>137</sup> – geeignet, den Hexameter abzuschließen; daraus wird ersichtlich, daß der Möglichkeit, dieses Substantiv im Vers unterzubringen, schon vom formalen Gesichtspunkt Grenzen gesetzt sind. Treten nun in einem zusammenhängenden Text derartige Unterschiede im Rhythmus auf, so wird wohl die Folgerung abzuleiten sein, daß die letzten drei Verse in Hexametern einem zweiten Verfasser zuzuschreiben sind, dessen einigermaßen rhythmisches Empfinden jenen schwerfälligen Zeilen seines Vorgängers – nennen wir ihn der Einfachheit wegen FLAVIVS IANVARIVS – einen angemessenen Abschluß geben konnte; und gerade hier bot sich die Möglichkeit dazu, weil mit Zeile 10 der letzte Abschnitt des Gedichtes beginnt, der, obwohl in Versform, dennoch nicht die Einheit des Ganzen wesentlich stört, weil Anklänge in der Wortwahl (coniuncti, Z 11) und Schwächen im Inhalt (Z 11f.) sich vom Bisherigen nicht unterscheiden. Liegt vielleicht eine von einem anderen, der, vom Soldaten FLAVIVS IANVARIVS um Rat gefragt, dessen ursprüngliche Abschlußverse einer klei-

133 Nämlich in *semper*, das die Betonung entweder auf der vorletzten (vgl. z. B. OV. fast. 4, 686) oder der letzten Silbe (z. B. VERG. Georg. 1, 242; LVCR. 1, 124) hat, aber nicht in zwei Kürzen aufzulösen ist. – Ungewöhnlich auch die Betonung der drittletzten Silbe in *lacrimis* ( $\underline{\text{I}} \cup \cup$  statt  $\cup \cup \underline{\text{I}}$ ) in Z 10.

134 Vgl. H. Beckby (oA 131), 57.

135 Zu metrischen Problemen vgl. z. B. H. Drexler, Einführung in die römische Metrik, Darmstadt 1967, bes. 85ff. (187ff. Hinweis auf weitere Lit.).

136 τομή βουκολική in *bene* unwahrscheinlich, da es mit *dicere* engstens zusammengehört (in der Transskription zusammengeschrieben).

137 Vgl. CLE 465 b/17 (Aquaer Sextiae): *et virtute potens et pulcher flore iuentae* 387/11 (Rom); *et virgo tenera gestans aetate iuentam*.

1403/17 (Rom): *quam bene cum ingenio florebant pulchra iuentus*.

1431/7 (Rom): *occidis infelix viridi sub flore iuentae*.

Aus den wenigen Beispielen läßt sich die so ähnliche Formulierung (durch die Metapher *flos*, *florere* und *iuventa*) wiederum entnehmen.

nen Änderung unterzogen haben könnte, erfolgte Korrektur<sup>138</sup> vor? Begnügen wir uns mit der Feststellung, daß aus Gründen welcher Art auch immer der Abschluß des Gedichtes im Versmaß gestaltet worden ist.

Zuletzt nochmals zur Datierung: Ausgehend von der Einleitungsformel hic pausat, die um 400 n. Chr. üblich wird<sup>139</sup>, schien der Schluß sich geradezu aufzudrängen, den Grabstein der VRSA später als bisher angenommen, nämlich frühestens in das 1. Viertel des 5. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren, womit jedem Zeitansatz entsprochen wird, der für die Entstehung einer zur christlichen Kirche des antiken Wels gehörenden Verkleidungstafel in Kapitellform (Abb. 2) veranschlagt worden ist<sup>140</sup>.

Das Grabgedicht kündet vom Schmerz eines Menschen und dokumentiert zugleich christliches Leben, das – wie neuerdings bewiesen werden konnte – noch im 5. Jahrhundert n. Chr. den Einfluß der klassisch-heidnischen Antike sowohl bildlich (Heraklesmythos<sup>141</sup>) als auch schriftlich bezeugt<sup>142</sup>.

#### A b k ü r z u n g s v e r z e i c h n i s

- CIG Corpus Inscriptionum Graecarum
- CIL Corpus Inscriptionum Latinarum
- CLE Carmina Latina Epigraphica, ed. F. Buecheler, 2 Bde., Leipzig 1895–1897, Bd. 3 ed. E. Lommatsch, Leipzig 1926.
- E. Engström, CLE post editam collectionem Buechelerianam in lucem prolatam, Göteborg-Leipzig 1912.
- Ep Gr Epigrammata Graeca, ed. G. Kabisch, Berlin 1878.
- ILCV Inscriptiones Latinae Christianae Veteres, ed. E. Diehl, Berlin 1925–1931.
- SEG Supplementum Epigraphicum Graecum.
- ThLL Thesaurus Linguae Latinae.

<sup>138</sup> Verbesserung durch einen anderen war in der Spätantike durchaus üblich, wie Stellen aus der Briefliteratur beweisen. Zu diesem literarischen Topos vgl. W. Speyer, Naucelius und sein Kreis. Studien zu den Epigrammata Bobiensia, Zetemata 1, München 1959, 80f. – ders., Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum. – Ein Versuch ihrer Deutung. Hb AW 1, 2, München 1971, 159 A 5.

<sup>139</sup> S. o. S. 11f.

<sup>140</sup> H. Vettters, Ein spätantikes Pilasterkapitell aus Wels, JbMV Wels 8, 1961/62, 44/7 (weitere Abbildungen des Kapitells bei K. Holter [oA 1], 65 und J. Reitinger [oA 1], Abb. 217. – Vgl. ferner G. Alfoldy [oA 1], 281.)

Nicht zwingend sieht seit neuestem B. Ulm, Patrozinien in Spätantike und Agilolfingerzeit, in: Baiernzeit in Oberösterreich, Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts, ÖÖ. Landesmuseum, Kat. Nr. 96, Linz 1977, 198, 202 u. A 52, 89, die Argumentation von Vettters, der aufgrund der Verkleidungstafel auf das Vorhandensein einer Basilika in Wels schließt.

<sup>141</sup> S. o. A 57.

<sup>142</sup> Herrn L. Eckhart sei an dieser Stelle für die Überlassung des Fotos (Abb. 1) herzlich gedankt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [122a](#)

Autor(en)/Author(s): Ruprechtsberger Erwin Maria

Artikel/Article: [Der Grabstein CIL III 13529 der Christin Vrsa aus Ovilava/Wels, Oberösterreich. Eine sprachliche Interpretation. 9-23](#)